

btb

Die Geschichte der europäischen Philosophie ist die Geschichte der Gedanken, Visionen, Hoffnungen und Ängste von Männern, die ihre größtenteils abstrakten und individualistischen Theorien in der Abgeschiedenheit des »Elfenbeinturms« schrieben, weit weg von den praktischen und mitunter chaotischen Anforderungen der alltäglichen Realität. Nur wenige Menschen können eine Philosophin beim Namen nennen. Das vorliegende Buch setzt dieser Situation die bisher unbekannte Geschichte von vier jungen Philosophinnen entgegen: Elizabeth Anscombe, Philippa Foot, Mary Midgley und Iris Murdoch wurden kurz nach dem Ersten Weltkrieg geboren und begannen ihr Philosophiestudium an der Universität Oxford kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Als die männlichen Professoren und Studenten eingezogen wurden, bekamen sie Unterricht von Frauen, Kriegsdienstverweigerern und geflüchteten Wissenschaftlern. In diesem Umfeld entwickelten sie eine neue Philosophie des Lebens, der Liebe und der Schönheit als Gegenmittel zum technischen, szientistischen und skeptischen Zeitgeist.

CLARE MAC CUMHAILL, Associate Professor für Philosophie an der Durham University, und RACHAEL WISEMAN, Senior Lecturer an der University of Liverpool, sind Philosophinnen und Freundinnen. Gemeinsam leiten sie das Forschungsprojekt »Women in Parenthesis«, das die Philosophie von Elizabeth Anscombe, Philippa Foot, Mary Midgley und Iris Murdoch erforscht.

Clare Mac Cumhaill
Rachael Wiseman

The Quartet

Wie vier Frauen die Philosophie
zurück ins Leben brachten

Roman

*Aus dem Englischen übersetzt
von Jens Hagededt, Frank Lachmann
und Andreas Thomsen*

btb

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Metaphysical Animals. How Four Women Brought Philosophy Back To Life«
bei Chatto & Windus, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Genehmigte Lizenzausgabe November 2023

btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

© 2022 by Clare Mac Cumhaill und Rachael Wiseman

© der deutschsprachigen Ausgabe 2022 by

Verlag C. H. Beck oHG, München

Covergestaltung: semper smile, München

nach einem Entwurf von geviert.com / Michaela Kneißl

Covernmotiv: Speisesaal des Somerville College in den 1930er Jahren,

Somerville College Archive / University of Oxford /

The Fellow and Principal of Somerville College

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

MK · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-77407-4

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/penguinbuecher

*Für unsere Großmütter, Mütter und Töchter:
Alice, Joan, Rose, Christina, Paula, Lynda, Penelope und Ursula*

Inhalt

<i>Vorwort</i>	11
<i>Die Mitwirkenden</i>	21
<i>Prolog</i>	
<i>Mr Trumans Ehrendoktor</i>	
Mai 1956, Oxford	23
Elizabeth Anscombe erhebt Einspruch 24 – Philippa Foot ist einer Sache auf der Spur 30	
<i>Kapitel 1</i>	
<i>Auf Bewährung</i>	
Oktober 1938 – September 1939, Oxford	35
Miss Mary Scrutton & Miss Iris Murdoch vom Somerville College 36 – Miss Elizabeth Anscombe vom St Hugh's College 53 – Mary & Iris betreten die politische Bühne & wir lernen die Bewohner von Boars Hill kennen 60 – Der Agamemnon-Kurs 71 – Eine Revolution in der Philosophie: Freddie Ayer erklärt der Metaphysik und der Ethik den Krieg 75 – Ein letztes Wort der Idealisten 91	
<i>Kapitel 2</i>	
<i>Studieren in Kriegszeiten</i>	
September 1939 – Juni 1942, Oxford	93
Der Krieg beginnt & die jungen Männer verlassen Oxford 94 – Miss Philippa Bosanquet erscheint im Somerville 99 – Pazifismus: Elizabeth schreibt ihr erstes Pamphlet 107 – Die vier Frauen lernen sich kennen 112 – Ein alter Mann: H. H. Price über Hume 120 – Ein Flüchtlings: Heinz Cassirer über Kant 125 – Eine Frau: Mary Glover über Platon 129 – Ein Kriegsdienstverweigerer: Donald MacKin-	

non & das metaphysische Tier 136 – Unsere vier unzeitgemäßen Philosophinnen bekommen alle eine Eins 142

Kapitel 3

Unordnung und Not

Juni 1942 – August 1945, Cambridge & London 145

Mary & Iris ziehen nach London 146 – Elizabeth wendet sich wieder Aristoteles & dem Wesen des Menschen zu 149 – Iris & Philippa im London der Kriegsjahre 157 – Elizabeths Projekt gerät ins Stocken 174 – Liebe & Krieg in Seaforth 177 – Mary verschlägt es zu einem «seltsamen Stamm» 180 – Miss Anscombe lernt Ludwig Wittgenstein kennen 182 – Philippa & Iris warten auf Nachrichten 187 – Elizabeths neuer Plan 191 – Das Ende des Krieges: Drei Freundinnen kehren nach Oxford zurück 194

Kapitel 4

Park Town

September 1945 – August 1947, Oxford, Brüssel, Graz,
Cambridge & Chiswick 199

Die Männer kehren nach Oxford zurück & Mary fährt zum Boars Hill 200 – Philippa beschließt zu zeigen, dass Ayer unrecht hat 208 – Iris lernt Jean-Paul Sartre kennen 214 – Philippa, Iris & die Hilfsaktion für Flüchtlinge 221 – Elizabeth & Philippa beginnen ein philosophisches Gespräch 228 – Iris' kommunistische Vergangenheit holt sie ein 232 – Lieutenant Colonel Austin treibt die Revolution voran 236 – Elizabeth holt Wittgenstein nach Oxford 244 – Mary & Iris bereiten sich auf ihren Wiedereinstieg in die Philosophie vor 249

Kapitel 5

Ein gemeinsames «Nein!»

Oktober 1947 – Juli 1948, Oxford & Cambridge 257

Das Quartett vereint gegen Ayer & Hare 258 – Iris & Elizabeth sprechen über die Wirklichkeit des Vergangenen 265 – Philippa bringt Tatsachen & Werte wieder zusammen 275 – Elizabeth denkt über menschliches Handeln nach 279 – Aristoteles erwacht zum Leben 286

<i>Kapitel 6</i>	
<i>Zurück ins Leben</i>	
Oktober 1948 – Januar 1951, Oxford, Cambridge, Dublin & Wien	295
Elizabeth hält ihre erste Vorlesung 296 – Elizabeth & Iris in der Krise 305 – Metaphysik im großen Stil & ein Neuanfang für Mary 317 – Philippa hält eine Vorlesung & Elizabeth fährt nach Wien 322 – Iris & Philippa fügen den Hintergrund hinzu 327 – Witt- genstein unterzeichnet sein Testament 332	
<i>Kapitel 7</i>	
<i>Metaphysische Tiere</i>	
Mai 1950 – Februar 1955, Newcastle & Oxford	335
Mary verlässt Oxford 336 – Lotte Labowsky & die Warburg- Schule 339 – Elizabeth gibt die «Philosophischen Untersuchungen» heraus 352 – Iris & Mary diskutieren Poesie & Paradoxe 355 – Iris über Sartre, Hare & den Stil der Zeit 363 – Mary stellt «die Frauen- frage» & Iris nimmt Unterricht in Sachen Liebe 368 – Zurück ins Leben 376	
<i>Epilog</i>	
<i>Noch einmal: Mr Trumans Ehrendoktor</i>	
Mai 1956, Oxford	393
<i>Nachtrag</i>	403
<i>Anhang</i>	
Anmerkungen	411
Bibliografie	473
Zum Weiterlesen	487
Abbildungsverzeichnis	489
Dank	493
Personenregister	497

Vorwort

Die Geschichte der europäischen Philosophie handelt normalerweise von den Gedanken, Visionen, Hoffnungen und Ängsten von Männern. Die Männer, um die es in dieser Geschichte geht, haben aber hauptsächlich ein von Frauen und Kindern ungewöhnlich isoliertes Leben geführt: «Praktisch alle großen europäischen Philosophen waren Junggesellen», schrieb die Philosophin Mary Midgley im Jahr 1953.¹ Dies war die erste Zeile in einem Manuskript für ein Radiospräch, das sie im Auftrag der BBC erstellte, aber vom Sender letztlich abgelehnt wurde: Marys Beobachtungen über die Familienverhältnisse von Philosophen seien, wie die Produzentin urteilte, ein «triviales und irrelevantes Eindringen privater Angelegenheiten in das intellektuelle Leben».² Mary meinte allerdings, dass es den Solipsismus, den Skeptizismus und Individualismus, die für die westliche philosophische Tradition so charakteristisch sind, in einer Philosophie von Menschen mit einem wirklichen Leben gar nicht geben können: von Menschen, die schwanger werden, Kinder großziehen und kein klösterliches Leben des Geistes führen, sondern ein soziales und körperliches Leben im intimen Austausch mit Partner:innen, Freund:innen und Geliebten.

Dieses Buch erzählt eine Geschichte, in deren Zentrum vier Philosophinnen und ihre Freundschaft stehen. Mary Midgley (geb. Scrutton), Iris Murdoch, Elizabeth Anscombe und Philippa Foot (geb. Bosanquet) wurden in einer Zeit erwachsen, in der sich einige der turbulentesten Ereignisse des 20. Jahrhunderts abspielten. Geboren kurz nach dem Ersten Weltkrieg, nahmen sie ihr Studium der Philosophie an der Universität Oxford kurz nach dem Einmarsch von Hitlers Truppen in Österreich auf. Mary hielt sich sogar in Wien auf, als die deutschen Soldaten kamen – sie hatte sich auf eine Reise begeben, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern, bevor sie aufs College ging, wobei ihr Lehrer

ihr versichert hatte, dass sich der Aufruhr in Europa schon wieder legen werde. Sie kehrte nach Hause zurück, nachdem Schilder in den Schaufenstern aufgetaucht waren, auf denen zu lesen war: «Wenn Sie als echter Deutscher hierherkommen, dann grüßen Sie mit ‹Heil Hitler!›»³ Die Ereignisse, die in den kommenden Jahren stattfanden, sollten die Menschheitsgeschichte verändern – Nationalsozialismus, Shoah, totaler Krieg, Hiroshima und Nagasaki. Diese Generation wurde mit Taten der Verderbtheit und des Chaos konfrontiert, die diejenigen, die vor ihnen lebten, wohl kaum für möglich gehalten hätten.

Iris Murdoch hat beobachtet, dass französische und britische Philosophen anscheinend sehr unterschiedlich auf die postnazistische Situation reagierten.⁴ Die Nachkriegsphilosophie und -literatur Frankreichs wird von der französischen Besatzungserfahrung beherrscht. Doch während Jean-Paul Sartres Philosophie die moralischen und politischen Implikationen der Freiheit erforschte und zu verstehen versuchte, ob Authentizität und Aufrichtigkeit für diejenigen möglich waren, die das Vichy-Regime erlebt hatten, mussten die Briten keine solche Krise durchstehen. Stattdessen kehrten die Männer Oxfords 1945 von ihrem Einsatz im Krieg zurück, krempelten die Ärmel hoch und machten dort weiter, wo sie 1939 aufgehört hatten.

Die Aufgabe, die die jungen Männer vor der Unterbrechung durch den Krieg begonnen hatten, war ein kühnes Unterfangen: Das Fach, das bisher als «Philosophie» bekannt war, sollte eliminiert und durch eine neue Reihe logischer, analytischer und wissenschaftlicher Methoden ersetzt werden, die als «logischer Positivismus» bezeichnet werden. Die spekulative metaphysische Forschung – das Streben nach Wissen über die Natur des Menschen, über Moral, Gott, Wirklichkeit, Wahrheit und Schönheit – sollte im Dienste der Wissenschaft der Präzision und der Sprachanalyse Platz machen. Nur noch Fragen, die mit empirischen Methoden beantwortet werden konnten, sollten zulässig sein. «Was ist der Sinn des menschlichen Lebens?» «Wie sollen wir leben?» «Gibt es Gott?» «Ist die Zeit real?» «Was ist Wahrheit?» «Was ist das Schöne?» Metaphysische Fragen wie diese, die über die Grenzen dessen hinausgingen, was wir messen und beobachten können, wurden als «Unsinn» bezeichnet. Ebenso verbannt wurde das ältere philosophische Bild vom Menschen als einem geistigen Wesen, dessen Leben auf Gott

oder das Gute ausgerichtet ist und für das die Philosophie der Versuch ist, über die grundlegende Struktur der Wirklichkeit nachzudenken. An seine Stelle trat eine Vision von menschlichen Wesen als «effizienten Rechenmaschinen»:⁵ von Individuen, deren intellektuelle Kräfte es ihnen ermöglichen würden, über ihre chaotische animalische Natur hinauszugehen, um damit eine ansonsten rohe und gestaltlose Welt zu organisieren und zu rationalisieren. Man erklärte, dass es keine genuin philosophischen Probleme gebe; Fragen, die sich einer wissenschaftlichen Untersuchung entzogen, seien entweder lästiges Kuddelmuddel oder Fälle von sprachlicher Verwirrung.

Wäre nicht der Krieg dazwischengekommen, so hätte es gut sein können, dass sich Mary, Iris, Elizabeth und Philippa den Männern angegeschlossen hätten, um die schöne neue Welt einer Philosophie einzuläuten, die der Poesie, des Geheimnisses, des Geistes und der Metaphysik beraubt gewesen wäre. Oder, was wahrscheinlicher ist, sie hätten ihr Studium abgeschlossen und die Philosophie hinter sich gelassen, weil sie, wie so viele junge Frauen auch heute noch, davon überzeugt gewesen wären, dass das Fach nichts für sie sei. Stattdessen geschah etwas anderes: Die jungen Männer und die «großen Nummern» der britischen Philosophie (A. J. Ayer, Gilbert Ryle und J. L. Austin) wurden aus dem Oxford-Boden herausgerissen und in Whitehall und im Kriegsministerium wieder eingepflanzt. Unsere vier Freundinnen blieben hingegen zurück, um ihr Studium in einem aus dem Tritt geratenen Oxford zu beenden, das voll war mit Evakuierten aus London und Flüchtlingen vom Kontinent.

Und die Philosophie erwachte wieder zum Leben. Die alten Metaphysiker konnten wieder von Poesie, Transzendenz, Weisheit und Wahrheit sprechen. Die Kriegsdienstverweigerer fragten, was Gott und die Pflicht von ihnen verlangten. Die geflüchteten Wissenschaftler vermittelten in einer Sprache, die nicht ihre eigene war, Gelehrsamkeit und Wissen von einer Art, die Oxford nie zuvor erlebt hatte. Und die Frauen, die nun nicht mehr in Klassenzimmern voller kluger junger Männer saßen, die gerne Diskussionen gewannen, richteten ihre Aufmerksamkeit auf die Welt, und zwar gemeinsam.⁶ Sie interessierten sich für «die Wirklichkeit, die den Menschen umgibt – ob transzendent oder wie auch immer», sagte Iris.⁷ Und sie hatten Fragen. Sehr viele Fragen.

So lernten diese vier Frauen, die Philosophie auf ihre eigene Weise zu betrachten: als eine uralte Form des menschlichen Erkenntnisstrebens, die über Tausende von Jahren hinweg durch das Gespräch am Leben erhalten wurde und deren Aufgabe es ist, uns kollektiv dabei zu helfen, uns in einer riesigen Welt zurechtzufinden, die jede:n Einzelne:n von uns übersteigt. Als die jungen Männer aus dem Krieg zurückkehrten, mit ihren analytischen Methoden und ihrer Verachtung für Mysterien und Metaphysik, standen unsere vier Freundinnen mit einem einvernehmlichen «Nein!» bereit.

Unser eigenes philosophisches Gespräch begann im Sommer 2013. Wir lernten uns in Genf kennen, als wir beide zu einer kleinen Gruppe von Philosoph:innen gehörten, die sich versammelten, um der Natur des Träumens auf die Spur zu kommen. Jede von uns erkannte in der anderen eine Mitphilosophin, die das Obskure, Flüchtige und Wechselhafte liebte und dazu neigte, komische Fragen zu stellen. Bald entdeckten wir, dass wir beide über den Zustand der akademischen Philosophie gleichermaßen verzweifelt waren, einer Disziplin, in der wir beide Fuß zu fassen versuchten. Wir wussten, dass wir, wenn wir weitermachen wollten, eine Möglichkeit finden mussten, Philosophie auf eine engagiertere, kreativere und offenere Weise zu betreiben. Wir waren davon gelangweilt, Männern zu lauschen, die über Bücher von Männern über Männer sprachen, und wollten gemeinsam philosophieren, als Freundinnen. Wir waren auf der Suche nach einer Geschichte, die uns dabei helfen konnte. Dann, am 28. November, erschien im *Guardian* ein Brief mit der Überschrift «Das goldene Zeitalter der weiblichen Philosophie». Er stammte von einer «Mary Midgley», ein Name, der uns bekannt vorkam, der aber nicht der einer Philosophin war, deren Werke auf den Lehrplänen der Universitäten auftauchten oder in den führenden Fachzeitschriften diskutiert wurden. In diesem Brief legte Mary die Grundzüge der Geschichte dar, die Sie im Folgenden lesen werden. Sie berichtete nämlich davon, wie sie und ihre Freundinnen Iris, Elizabeth und Philippa in der Philosophie aufblühten – einem Fach, das gemeinhin als unwirtliches Terrain für Frauen gilt –, weil die Männer im entscheidenden Moment zum Kriegsdienst eingezogen worden waren.⁸

«Das Problem sind natürlich nicht die Männer an sich», heißt es in dem Brief weiter. «Männer haben in der Vergangenheit schon auf ganz annehmbare Weise Philosophie betrieben.» Mit einem Augenzwinkern schien sie also anzudeuten, dass es nun höchste Zeit sei, einmal zu untersuchen, welche Art von Philosophie Frauen denn gemacht haben – und machen würden. Damit schien uns beiden das Schicksal genau das geliefert zu haben, was wir uns wünschten, und das sogar frei Haus. Ehe wir uns versahen, waren wir häufige Besucherinnen eines Seniorenheims in einem Vorort von Newcastle, nur wenige Meilen von unseren eigenen Wohnorten entfernt, und standen in einem regelmäßigen Austausch mit Mary Midgley. In ihrem Sessel versunken, sprach sie von den Verfassern der Bücher, die ihre Regale befüllten, als hätten sie gerade eben erst den Raum verlassen: Collingwood, Joseph, Price, Wittgenstein, Austin, Ayer und Hare. Sie reichte uns Papiere, Notizen und Zeitungsausschnitte aus kleinen Stapeln, die die Fensterbänke, Ablageflächen und den Teppich in ihrem winzigen Wohnzimmer bedeckten. Und sie erzählte uns von ihren Freundinnen, die inzwischen alle verstorben waren: Iris, Philippa und Elizabeth.

Mary wollte, dass wir eine Sache begreifen: «wie es ist, buchstäblich im Krieg zu sein». Dies war zu einer Zeit, in der uns seit über zehn Jahren erzählt wurde, dass wir uns im «Krieg gegen den Terror» befänden; Mary aber wollte unbedingt, dass wir den Unterschied erkennen: *Man macht nicht das, was man normalerweise tun würde; man ist nicht dort, wo man normalerweise wäre; man wird hin und her und dann wieder weitergeschickt, und man wird reglementiert. Die eigene Familie und die Freunde wurden ebenfalls umgesiedelt, sind tot oder verletzt oder schweben in Gefahr. Es ist schwer herauszufinden, was vor sich geht; die Zeitungen sind nicht zuverlässig, das Radio ist Propaganda, Briefe werdenzensiert. Lebensmittel sind knapp, das Benzin ist rationiert, Reisemöglichkeiten sind eingeschränkt. Die Zukunft ist ungewiss. Man hat Angst. Es ist dunkel.*⁹ Als sie uns diese Dinge erzählte, waren dies keine Erinnerungen an eine feste und unveränderliche Vergangenheit, sondern ein lebendiger Hintergrund für die Philosophie, die sie uns vermitteln wollte. In Zeiten des Chaos braucht man Philosophie, sagte sie, und hier wurden wir mit einer Theorie über das menschliche Leben konfrontiert, die sie und ihre Freundinnen ausgearbeitet hatten, Zigaretten rauchend, um den Hunger zu unterdrücken,

während die Luftsichtzsirenen heulten und die Vorhänge zur Verdunklung das Licht aussperrten.

Während die Welt versucht, sich von einer Pandemie zu erholen, und sich der Herausforderung der Klimakatastrophe gegenüber sieht, ist es vielleicht an der Zeit, erneut wie diese Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg zu fragen: Was für ein Tier ist der Mensch? Was brauchen wir, um gut zu leben? Ist die Philosophie zu irgendetwas nütze?

Nach dem Krieg teilten die Männer auf beiden Seiten des Ärmelkanals ein «*Menschenbild*» [«*picture of man*»], das noch immer unsere kollektive Vorstellung beherrscht. Der «Held» der modernen Philosophie ist, wie Iris schrieb, «ein Sohn des wissenschaftlichen Zeitalters». Er ist «frei, unabhängig, einsam, mächtig, rational, verantwortungsbewusst, mutig, der Protagonist so vieler Romane und moralphilosophischer Werke».¹⁰ Aber er ist entfremdet von seiner eigenen Natur, von der natürlichen Welt, die sein Zuhause ist, und von anderen Menschen. Für uns Heutige haben Einsamkeit und Entfremdung eine ganz eigene Qualität gewonnen. Denn die technologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte erweckt zwar den Eindruck einer völlig offen daliegenden Welt – in Sekundenschnelle zeigen uns unsere Computer die Oberfläche des Mars, das Innere eines Wespennests oder die Pläne für einen Atomreaktor. Angesichts der überwältigenden Komplexität des menschlichen Lebens und der zunehmenden Akzeptanz virtueller Ersatzversionen von Freundschaft, Spiel, Liebe und zwischenmenschlichem Kontakt entziehen wir uns jedoch kollektiv der Aufgabe, vor der wir stehen. Stattdessen ziehen wir es vor, uns in Fantasien davon zu ergehen, dass irgendeine zukünftige Generation, eine künstliche Intelligenz oder eine wissenschaftliche Innovation uns diese Last abnehmen wird. Doch wie Mary es formulierte, wird das, «[w]as tatsächlich mit uns geschieht, gewiss immer noch von menschlichen Entscheidungen abhängen. Nicht einmal die wunderbarsten Maschinen könnten bessere Entscheidungen treffen als die Menschen, die sie programmieren sollen.»¹¹

Wir brauchen jetzt ein Bild, das uns zu einem neuen Selbstverständnis verhilft und dabei zeigt, wie es weitergehen soll. Wir müssen in der Lage sein, die Handlungs- und Denkstrukturen zu erkennen, die unser Leben heute und in der Vergangenheit geprägt haben. Und wir

müssen auch die Möglichkeiten zur Veränderung dieser Strukturen sowie die Mechanismen verstehen, durch die eine solche Veränderung erreicht werden kann.

«Ich habe den Menschen in eine Reihe mit Katzen und Rüben gestellt», schrieb Elizabeth 1944 und betonte, dass jeder Versuch, uns selbst zu verstehen, seinen Ausgang von der Tatsache nehmen muss, dass wir lebendige Wesen sind.¹² Doch während wir das Leben von Rüben und Katzen nur objektiv, nämlich von außen, untersuchen können, muss das Leben des Menschen durch den Menschen von innen her erforscht werden. Und wenn die Aufgabe darin besteht herauszufinden, was *wir* sind, dann ist es eine, die wir, wie diese Frauen, gemeinschaftlich angehen müssen: in Universitätsräumen und Speisesälen, Teeläden und Wohnzimmern, per Post und in Kneipen, zwischen Windeln und Babys. Ihr Lebensraum ist ein bunter Flickenteppich aus Mauergärten, Flüssen, Kunstmuseen, Flüchtlingslagern und ausgebombten Gebäuden.

Durch die Augen dieser vier Freundinnen betrachtet, zeigt sich ein neues Bild. Unsere vertraute Welt verwandelt sich in ein reichhaltiges Mosaik aus miteinander verzahnten Mustern, gespickt mit kulturellen Gegenständen voller metaphysischer Kraft und vor pflanzlichem, tierischem und menschlichem Leben nur so wimmelnd. Und wir, die Menschen, deren Leben daran mitwirken, diese Muster und Gegenstände zu erzeugen und zu bewahren, werden mit einem neuen, unbefangenen Blick als diejenige Art von Tieren identifiziert, deren Wesen es ist, zu hinterfragen, zu erschaffen und zu lieben. Wir sind *metaphysische Tiere*.

Wir schaffen und teilen Bilder, Geschichten, Theorien, Worte, Zeichen und Kunstwerke, die uns helfen, unser Leben gemeinsam zu meistern – so erzählen es uns diese vier Frauen. Diese Kreationen sind ungeheuer kraftvoll, weil sie uns zeigen, was der Fall ist und war, und uns zugleich neue Wege erschließen, wie wir weitermachen können. Sie machen uns deutlich, dass das, was zu unserer gemeinsamen Vergangenheit wird, immer vorläufig ist; die Vergangenheit wird durch Zeugnisse und Konservierung am Leben erhalten, sie ist daher an sich veränderlich und kann leicht verdrängt werden oder verloren gehen. Doch weil die Vergangenheit eine lebendige Sache ist, können Entdeckungen, die wir jetzt machen, Auswirkungen auf unsere Geschichte haben. Wir

können unsere Vergangenheit anders betrachten – und das, was wir für geschehen halten, neu schreiben. Andere Vergangenheiten warten auf uns.

Wir haben diese Vergangenheit rekonstruiert, indem wir Fragmente aus Briefen, Tagebüchern, Fotos, Gesprächen, Notizbüchern, Erinnerungen und Postkarten zu Bildern zusammengefügt haben. Diese Bilder formen Muster, die durch das Wichtigste von allem zusammengehalten werden: die sich entfaltenden, miteinander verwobenen Leben von vier erstaunlich brillanten Frauen. Wir lernen sie als Teenager am Vorabend eines Krieges kennen und folgen ihnen, während sie darum ringen, ihren Weg in einer sich verändernden intellektuellen und politischen Umgebung zu finden. Verabschieden werden wir sie in ihren späten Dreißigern, wenn sie die Weltbühne betreten, ihre Namen in der Literatur zu lesen und ihre Stimmen im Radio zu hören sind. Jede der Frauen schlägt einen anderen Weg ein, um ein Leben zu führen, das dem Ziel gewidmet ist, sich die Welt begreiflich zu machen. Jede hat andere Lösungen für die praktischen, intellektuellen und psychologischen Probleme des Philosophierens als Frau gefunden. Und alle vier schöpften Kraft aus ihrer gemeinsamen Freundschaft.

Die Leben dieser Frauen werfen wiederum ein Licht auf eine Ge-generzäh lung zu der normalerweise erzählten Geschichte der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Ihre Helden sind nicht A. J. Ayer, J. L. Austin und R. M. Hare, sondern Persönlichkeiten, die Sie vielleicht nicht kennen: H. H. Price, H. W. B. Joseph, Susan Stebbing, R. G. Collingwood, Dorothy Emmet, Mary Glover, Donald MacKinnon und Lotte Labowsky. Diese Ge-generzäh lung verbindet die zeitgenössische Philosophie mit den großen spekulativen Metaphysikern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, mit den Idealisten und Realisten, die darum bemüht waren, das Wesen der Wahrheit, der Wirklichkeit und des Guten zu ergründen, bevor die Philosophie mit der Hinwendung zur Sprachanalyse ihren Blick auf die Bedeutung der Wörter «wahr», «wirklich» und «gut» einengte. Sie demonstriert, dass das Stellen metaphysischer Fragen und die Suche nach Antworten ein natürlicher und wesentlicher Bestandteil des menschlichen Lebens ist. Sie verbindet scheinbar abstrakte und esoterische Fragestellungen mit den drängenden und ganz

realen ethischen, praktischen und spirituellen Fragen, mit denen jede:r von uns im alltäglichen Leben konfrontiert ist.

Diese Geschichte ist von den großen historischen Entwicklungsbögen des westlichen philosophischen Denkens durchzogen: Platon, Aristoteles, Thomas von Aquin; Descartes, Hume, Kant, Hegel; Frege, Wittgenstein; Moore. Und natürlich werden all diese Traditionslinien durch das große Chaos des 20. Jahrhunderts erschüttert: das von Flüchtlingen und Migranten, von Mord und Krieg, Tod und Ungewissheit.

Das Buch beginnt mit einer Szene, die eine philosophische Frage aufwirft. Wir schreiben das Jahr 1956, und Elizabeth Anscombe steht vor den Dozenten der Oxford University und erklärt, dass der ehemalige US-Präsident Harry S. Truman, der Mann, der die atomare Bombardierung von Hiroshima und Nagasaki angeordnet hat, ein Massenmörder ist und ihm nicht die Ehrendoktorwürde verliehen werden darf. Die Dozenten sind fast einhellig anderer Meinung, und Truman erhält die Ehrung. Elizabeth ist irritiert: Was erkennt sie, was diese Herren nicht erkennen? Wenn sie dazu geneigt sind, einen Mann zu ehren, der für die gnadenlose Tötung Zehntausender unschuldiger Menschen berühmt ist, dann, so sagt sie, sind sie irgendwo falsch abgebogen. Die Philosophie dieses Buches entwirft eine Karte, die uns wieder zurückführt.

Sie können das vorliegende Buch als eine Erzählung lesen und daraus ein Bild des menschlichen Lebens mitnehmen, das unsere ganz normale Lebenswelt so erscheinen lässt, wie diese Frauen sie sahen: als etwas Erstaunliches und Zerbrechliches, das ständiger Pflege und Aufmerksamkeit bedarf. Und Sie können es als eine philosophische Auseinandersetzung lesen: eine, die die Philosophie wieder zurück ins Leben bringt. Wenn es Ihnen möglich ist, sollten Sie es mit Freundinnen und Freunden gemeinsam lesen.

Die Mitwirkenden

Elizabeth Anscombe,
1919–2001



Philippa Foot
(geb. Bosanquet),
1920–2010



Mary Midgley
(geb. Scruton),
1919–2018



Iris Murdoch,
1919–1999



Die Philosophinnen

Alice Ambrose
Dorothy Emmet
Mary Glover
Martha Kneale
Margaret Masterman
Susan Stebbing
Mary Warnock (geb. Wilson)

Die Collegefrauen

Myra Curtis
Helen Darbishire
Vera Farnell
Barbara Gwyer
Mildred Hartley
Isobel Henderson
Carlotta Labowsky
Lucy Sutherland
Janet Vaughan

*Die Idealisten &
die Bewohner:innen
von Boars Hill*

E. F. & Winifred Carritt
H. W. B. Joseph
Sandie & Erica Lindsay
Gilbert Murray &
Lady Mary
E. J. & Theo Thompson

Die Realisten

G. E. Moore
H. A. Prichard
W. D. Ross

«Alte Männer» & Kriegs-
dienstverweigerer

R. G. Collingwood
E. R. Dodds
Peter Geach
Donald MacKinnon
H. H. Price
Oscar Wood

Geflüchtete Gelehrte

Heinz & Eva Cassirer
Eduard Fraenkel
Franz Heinemann
Raymond Klibansky
Franz Steiner
Friedrich Waismann
Richard Walzer

Die Wittgensteinianer

Ludwig Wittgenstein
Wasfi Hijab
Georg Kreisel
Rush Rhees
Kanti Shah
Yorick Smythies
John Wisdom

Die Existentialist:innen

Martin Buber
Katharine Farrer
Gabriel Marcel
Jean-Paul Sartre

Die Metaphysiker

Ian Crombie
Austin Farrer
Michael Foster
Basil Mitchell
Eric Mascall
Dennis Nineham

«Junge Männer»
im Kriegsdienst

Dozenten
J. L. Austin
A. J. Ayer
Isaiah Berlin
Gilbert Ryle

Der Oxford Socratic Club

Stella Aldwinckle
C. S. Lewis

Studenten
Nick Crosbie
Richard Hare
David Hicks
M. R. D. Foot
Geoffrey Midgley
Frank Thompson
Geoff Warnock

Prolog

Mr Trumans Ehrendoktor

Mai 1956

Oxford

~~~~~  
Elizabeth Anscombe erhebt Einspruch – Philippa Foot  
ist einer Sache auf der Spur  
~~~~~

Elizabeth Anscombe erhebt Einspruch

Am 1. Mai 1956, kurz nach dem Mittagessen, rief das Geläut der dreistimmigen Glocke von St Mary's Church die Dozenten der Universität Oxford in die Old Bodleian Library,¹ seit 400 Jahren eine Stätte der männlichen Gelehrsamkeit und des klerikalen Strebens, die nun plötzlich und auf unerklärliche Weise von «den Frauen» bedroht sein sollte.² Von St John's, dem New College und Worcester machten sich die Dozenten mit flatternden Talaren, Gewändern und Kapuzen auf den Weg nach Süden durch die St Giles' Street, bogen dann nach Westen in die Holywell Street und schließlich nach Osten in die Broad Street ab.³ Als sie sich im Hof vor dem Convocation House versammelten, machten Gerüchte die Runde: «Die Frauen führen in der Versammlung irgend etwas im Schilde; wir müssen sie [...] niederstimmen.»⁴

Einige Dinge waren bekannt. Der Vizekanzler, Alic Halford Smith, hatte dem Hebdomadalrat den Vorschlag unterbreitet, dem ehemaligen US-Präsidenten Harry S. Truman die Ehrendoktorwürde der Universität Oxford zu verleihen.⁵ Die Tradition schrieb vor, dass die Nominierung auf der Convocation (dem Leitungsgremium, das sich aus allen Doktoren und Rektoren der Universität zusammensetzt) durchgewunken und die Auszeichnung im darauffolgenden Monat im Rahmen der alten Zeremonie der Encaenia verliehen werden sollte. Und dennoch ... Hier endeten die Fakten und die Gerüchte begannen, in Halbsätzen zusammengestückelt. Die Nominierung, so hieß es, würde von «den Frauen» angefochten werden.

Die Dozenten von St John's waren mit einer einfachen Anweisung im Gepäck erschienen: «Die Frauen niederstimmen.»⁶ Nun liefen sie herum und versuchten herauszufinden, um welche Frauen es ging. Es war keine Überraschung, dass Somerville im Mittelpunkt des Geschehens stand; das gottlose Somerville, ein College für Intelligenzler (oder, wie manche sagten, «Freaks»).⁷ Im All Souls war das Gewissen durch ein Gefühl von Ungerechtigkeit geweckt worden: Sicherlich «wäre es falsch, Mr Truman BESTRAFEN zu wollen!» «Verdammst noch mal, man kann niemanden verantwortlich machen, nur weil seine Unterschrift unter

dem Befehl steht.» An den Esstischen des New College war man sich einig, dass «dieses Handeln» zwar ein «*Fehler*» gewesen war, aber doch nur «sozusagen eine Randerscheinung in seiner Karriere».⁸ Obwohl, wie einige überlegten, ansonsten doch recht wenig über die Karriere von Mr Truman bekannt war. Wenn man den Namen «Truman» hörte, musste man unweigerlich an «Hiroshima» und «Nagasaki» denken.

Im Convocation House angekommen, begaben sich die Dozenten in den Sitzungsraum – einen mittelalterlichen Gerichtssaal, der wie eine Miniaturversion des britischen Unterhauses eingerichtet war. Alle Augen suchten die Bänke nahe dem Eingang (die üblicherweise von Frauen besetzt waren) nach der Unruhestifterin ab. Und tatsächlich, da saß sie, reglos und stumm: Miss Elizabeth Anscombe.

Hinter den Kulissen waren die Aufsichts- und Disziplinarbeamten [*Proctors*] und Rektoren [*Wardens*] der Universität, die Dekane und die Zensoren in Aufruhr: «Ob sie wohl eine Gruppe zusammengetrommelt hatte?» Sie selbst sagte Nein, aber konnte man ihr trauen?⁹ Die Universitätsvertreter konsultierten eifrig die Statuten und untersuchten frühere Präzedenzfälle, da die Vorgehensweise im Umgang mit solchen Protesten unbekannt war; niemand konnte sich an ein früheres derartiges Vorkommnis erinnern. Vizekanzler Alic Halford Smith stand kurz vor seiner Pensionierung und hatte seinen Nachfolger John Masterman gebeten, die Sitzung an seiner statt zu leiten.¹⁰ Masterman war noch in der Einarbeitungsphase, und als er die Kapuze seines Talars richtete und sich anschickte, seinen Platz einzunehmen, war er noch ein wenig unsicher, was das Verfahren anging. Die Tagesordnung hatte es in sich: Der Status des Griechischen Neuen Testaments im Studiengang Theologie sollte erörtert werden. Der Hebdomalrat drängte ungeduldig darauf, seinen Vorschlag zur Ehrung Trumans durchzusetzen, was sich bereits um ein Jahr verzögert hatte, und nun war auch noch «Miss Anscombe» ein Ärgernis, das sich zu einer Peinlichkeit auswachsen konnte.¹¹ Außerdem hatte sie die Dinge noch weiter verkompliziert, da sie darum gebeten hatte, die Sitzung auf Englisch und nicht auf Latein abzuhalten (obwohl ihre Lateinkenntnisse perfekt waren).¹²

Masterman legte Wert darauf, dass «so wenig Staub wie möglich aufgewirbelt werden sollte».¹³ Einige Journalisten drückten sich vor Ort

herum und waren darauf erpicht, Informationen zu erhalten. Keine Frage, eine «Szene» bahnte sich an. Den *Proctors* war Miss Anscombe schon lange ein Dorn im Auge. Denn sie war dafür bekannt, dass sie zu den Vorlesungen in Hosen erschien, was laut Universitätsstatuten für Frauen verboten war. Die Erleichterung war daher groß, als sie sich erhob und unter ihrem Talar ein Rock und bestrumpfte Beine zum Vorschein kamen.¹⁴

Es wurde fast still, als Miss Anscombe zum Rednerpult ging, und die gedämpften belustigten oder spöttischen Kommentare verhallten, als sie zu sprechen begann. Ihrer etwas anrüchigen Erscheinung (langes und unfrisiertes Haar, sauberes Gesicht, keine Schminke, unförmige Kleidung) stand die Schönheit ihrer tiefen und sonoren Stimme gegenüber. «Ich bin entschlossen, mich dem Vorschlag zu widersetzen, Mr Truman hier in Oxford einen Ehrendoktor zu verleihen.»¹⁵ Sie war nervös, aber ihre Rede war klar und gefasst.

«Ein Ehrendoktortitel ist keine Verdienstauszeichnung, sondern gewissermaßen eine Belohnung dafür, dass man eine sehr angesehene Person ist, und es wäre töricht zu fragen, ob es ein Kandidat verdient, so angesehen zu sein, wie er es ist. Deshalb ist die Frage, ob jemandem die Ehrendoktorwürde verliehen werden soll, in der Regel völlig uninteressant.» Bei diesen scheinbar beschwichtigenden Worten war möglicherweise eine deutliche Entspannung der Stimmung im Raum zu spüren. «Eine sehr angesehene Person wird allerdings wohl kaum auch ein berühmt-berüchtigter Verbrecher sein», fuhr sie fort, «und wenn sie zufällig ein nicht berühmter und berüchtigter notorischer Verbrecher sein sollte, so wäre es meiner Meinung nach unangebracht, diese Frage überhaupt zur Sprache zu bringen.» Ein paar der Anwesenden erlaubten sich vielleicht, ihr Lächeln zu teilen. «Nur in dem eher seltenen Fall [oh Himmel], dass ein Mensch überall für eine Tat bekannt ist, angeichts derer es Anbiederung wäre, ihn zu ehren, kann die Frage überhaupt nur von geringstem Interesse sein.» Ihre Worte, ihre Bedeutung, drangen durch.

Als Miss Anscombe ihre Ausführungen fortsetzte, taten sich die versammelten Dozenten schwer, ihrer Argumentation zu folgen. Sie wollte nicht bestreiten, dass Trumans Handeln «mit ziemlicher Sicherheit eine große Zahl von Menschenleben gerettet hat», und auch nicht,

dass es die schreckliche Aussicht darauf verhindert hatte, dass «sehr viele Soldaten auf beiden Seiten getötet worden wären, die Japaner [...] ihre Kriegsgefangenen massakriert hätten und eine große Zahl ihrer Zivilbevölkerung durch ‹normale› Bombenangriffe getötet worden wäre». Den Pazifismus hält sie für eine «Irrlehre», und sie ist auch nicht gegen die Todesstrafe. Und dennoch beharrt sie darauf: Trumans Handeln «ist Mord»; er hat «ein paar Massaker» auf dem Kerbholz.

Bisweilen schien sie das ehemalige Staatsoberhaupt mit unverschämten Beleidigungen zu überziehen: «Ein ziemlich mittelmäßiger Mensch kann spektakulär böse Dinge tun, ohne dadurch beeindruckend zu werden»; «jeder Narr kann so sehr ein Schurke sein, wie es ihm beliebt»; «man kann nicht gut sein oder etwas Gutes tun, wenn man dumm ist».¹⁶ Sie verglich ihn mit den größten Schurken der Geschichte: «Wenn Sie ihm diese Ehre zuteilwerden lassen, welcher Nero, welcher Dschingis Khan, welcher Hitler oder welcher Stalin wird dann in Zukunft nicht geehrt werden?»¹⁷ Und an einer Stelle benutzte sie das Wort «Schlächter».¹⁸

John Masterman war zunehmend «erzürnt», als das «weibliche Mitglied» ihre «unbeherrschte Rede» hielt. Als er in die Runde blickte, war er zuversichtlich, dass «die Frauen» in einer Abstimmung besiegt werden würden. Aber könnte man dies mit dem angestrebten Minimum an aufgewirbeltem Staub erreichen? Die Presse würde den Vorfall «ganz zu Recht aufgreifen», und er und Oxford würden sich eines «Aktes der Unhöflichkeit» gegenüber Präsident Truman schuldig machen, der dort Ehrengast sein sollte. Masterman spielte daher mit dem Gedanken, die Sitzung zu vertagen, bevor es zu einer Abstimmung kommen konnte.¹⁹

Miss Anscombe kam zum Schluss ihrer Rede. «Proteste von Leuten, die keine Macht haben, sind Zeitverschwendungen», sagte sie. Noch immer sprach sie bedächtig und ruhig. «Ich nutze hier nicht die Gelegenheit, um eine ‹Geste des Protests› gegen Atombomben zu machen, sondern ich wende mich vehement gegen *unser* Vorhaben, Mr Truman zu ehren, weil man auch durch Lob und Schmeichelei Anteil an der Schuld einer schlechten Tat haben kann.»²⁰ Als sie zu ihrem Platz zurückkehrte, herrschte Schweigen. «Kein Gemurmel, kein Rascheln, keine Veränderung der Mienen.»²¹

Dem Historiker Alan Bullock, als Mitglied des Hebdomadalrats, fiel die Aufgabe zu, zugunsten der Nominierung zu argumentieren. Die versammelte Gesellschaft zeigte sich zwar ohnehin vollkommen unbeeindruckt,²² doch Bullocks kräftige männliche Stimme und sein Yorkshire-Akzent dürften wohl dennoch einen gewissen beruhigenden Effekt gehabt haben. «Wir billigen das Handeln [Trumans] nicht», sagte er, wobei sein «wir» die sachlichen Männer des Gremiums um ihn herum umfasste und die gewohnte behagliche Ordnung wiederherstellte. «Nein, wir glauben sogar, dass es ein *Fehler* war.»²³ Dennoch gab es ihm zufolge viele mildernde Umstände: «Mr Truman hat die Bomben nicht im Alleingang gebaut oder ihren Einsatz beschlossen, ohne sich mit irgendwem darüber zu beraten.» Bullock sprach mit der Autorität eines Historikers; vor Kurzem hatte er die erste Biografie über Hitler in Buchlänge verfasst.²⁴ «Nein, er war nur für die Entscheidung verantwortlich», nur für «die Unterschrift unter dem Befehl».²⁵ Trumans Handeln war, so schien er anzudeuten, lediglich eine Sache des Ausfüllens von Papieren. Bullock schloss seine Ausführungen – er machte es immer kurz – mit der Anmerkung, dass «ein Handeln dieser Art ja letztlich auch nur eine Episode ist, sozusagen ein Nebenschauplatz in einer ganzen Laufbahn. Mr Truman hat einiges Gutes getan».²⁶

Am Ende tat Masterman trotz seiner Vorbehalte das, was er tun sollte, und brachte den Antrag vor das Gremium mit den Worten: «Placetne vobis, Domini Doctores, placetne vobis magistri?» Hätte jemand «non placet» gerufen, wäre er gezwungen gewesen, eine förmliche Abstimmung durchzuführen, doch zu seiner Erleichterung gab es keine solchen Einwürfe – zumindest keine, die er wahrzunehmen gedachte. Miss Anscombe und ihren etwaigen Unterstützer:innen musste das Prozedere wohl unbekannt sein, wie er erleichtert annahm. Nach ein oder zwei Sekunden des Schweigens stellte er fest, dass der Beschluss einstimmig angenommen war.²⁷

Nachdem die Sitzung geschlossen wurde, herrschte unter den Anwesenden Verwirrung darüber, was genau geschehen war. War Miss Anscombe eine verkappte Pazifistin? Handelte es sich um eine Art römisch-katholischen Protest? Was war das für ein «wohlgesinnter» Blödsinn?²⁸ Hatten «die Frauen» das Ganze zu noch unbekannten Zwecken inszeniert? Verstand die «unbeherrschte Frau» nicht, wie weit

die Japaner militärisch zu gehen bereit waren?²⁹ Einige waren überzeugt, dass Miss Anscombe ganz allein dastand, doch andere waren sicher, dass sie Unterstützer:innen hörten oder sahen. Hatte nicht (die etwas unwürdige) Miss Hubbard von St Anne's die Hand gehoben? Mrs Foot von Somerville: Einige schworen, dass sie einen Laut von sich gegeben hat.³⁰ «*Solitary Opponent*», «die einsame Gegnerin», lautete die Schlagzeile im *Manchester Guardian* am nächsten Tag – trotz größter Anstrengungen seitens Masterman hatte die Presse den Fall also doch noch aufgegriffen.³¹ Es gab keinen weiteren Widerstand, hieß es zwar dort, doch schon in der folgenden Woche wurde ein dem widersprechender Leserbrief von einem gewissen M. R. D. Foot abgedruckt.³² Miss Anscombe war also nicht allein gewesen. Ein paar Stimmen, die Masterman passenderweise überhörte, hatten, wie es in dem Brief hieß, tatsächlich «non placet» gerufen.

Die Nachricht von der «Eine-Frau-Kampagne» schaffte es über den Atlantik bis auf die Seiten der *New York Times* und veranlasste einen Journalisten, Harry Truman danach zu fragen, was er von Miss Anscombes Intervention halte. Truman antwortete: «Ich habe die Entscheidung auf der Grundlage der damaligen Tatsachen getroffen, und wenn ich es noch einmal tun müsste, würde ich es genau so wieder tun.»³³ Dennoch hatte er am Vorabend der Potsdamer Konferenz, nachdem er die «absolute Vernichtung des eroberten Berlins» gesehen hatte, in sein privates Tagebuch geschrieben: «Ich dachte an Karthago, Baalbek, Jerusalem, Rom, Atlantis, Peking [...] [an] Scipio, Ramses II. [...] Sherman, Dschingis Khan [...]. Ich fürchte, dass die Maschinen der Moral um einige Jahrhunderte voraus sind, und wenn die Moral zu ihnen aufschließt, wird es für all das keinen Grund mehr geben.»³⁴

Am 20. Juni war der Zwischenfall auf der Convocation kaum noch in Erinnerung, als die Eheleute Truman in der Founders Library des New College mit Pfirsichen und Champagner bewirtet wurden. Später begab sich Truman, prachtvoll gekleidet mit einem schwarzen Velourshut und einem purpurroten Talar, zur Verleihungszeremonie in das von Christopher Wren erbaute Sheldonian Theatre. Zwölfhundert Menschen drängten sich dort. Der Beifall dauerte drei Minuten, als der Earl of Halifax und Kanzler der Universität verkündete: «Harricum

Truman, Doctoris in Iure Civili» (Doktor des Zivilrechts). Alle sechs Glocken von St Mary's ertönten.

An diesem Abend nahm Truman beim alljährlichen «Gaudy»-Dinner des Oxford College Christ Church (einer reinen Männerveranstaltung, benannt nach dem lateinischen Wort *gaudium* für «Vergnügen») am High Table^{*} Platz, links und rechts von ihm eine Reihe von Bischöfen, Rittern und Lords, Botschaftern und Grafen. Man speiste sieben Gänge lang: *Pâté Maison*, *Tortue Claire*, *Escalopes de Saumon Granville*, *Mousse de Caneton Aylesbury*, *Selle d'Agneau* und *Coupe Hélène*, gefolgt von *Pailles au Parmesan*.³⁵ Aus den Kellern kamen: *Sercial Madeira*, *Bernkasteler Lay 1953*, *Château Certan de May*, *Louis Roederer N. V.*, *Cockburn 1935* und *Segonzac Fine Champagne 1924*.³⁶ Als Truman anschließend auf dem Weg nach draußen durch den Innenhof ging, riefen ihm die Studierenden aus ihren Fenstern zu: «Zeig's ihnen, Harricum!»³⁷

Philippa Foot ist einer Sache auf der Spur

Siebzehn Monate später, im Oktober 1957, erkrankte das gesamte Somerville College an der Grippe. Philippa Foot, die Philosophiedozentin der Hochschule, legte sich in ihrer Wohnung in 16 Park Town ins Bett, eine Wärmflasche, einen ganzen Stapel Taschentücher und eine Schachtel teurer Pralinen (die zu ihren Grundnahrungsmitteln gehörten) griffbereit.³⁸ Sie war es gewohnt, unter der Daunendecke zu arbeiten, da sie die meiste Zeit ihres letzten Studienjahrs – noch als Miss Bosanquet – wegen einer wieder aufflammenden Kinderkrankheit ans Bett gefesselt war. Nun machte sie sich an die Arbeit für einen sehr wichtigen Brief.³⁹ «Liebe Janet», hob sie an.

Die Adressatin dieses Briefes war Janet Vaughan, Hämatologin und Direktorin des Somerville College. In der Woche, in der Präsident Truman von der Existenz der Atombombe erfuhr,⁴⁰ hatte Janet nach eige-

* Tisch im Speisesaal britischer Colleges, der für ältere Mitglieder und angesehene Gäste reserviert ist.

ner Aussage «versucht, Wissenschaft in der Hölle zu betreiben», denn sie war vom Medical Research Council in das gerade befreite Konzentrationslager Bergen-Belsen geschickt worden, um dort Ratschläge für die sicherste Art der Ernährung von Menschen zu geben, die an der Schwelle zum Hungertod standen.⁴¹ Jetzt war sie nach Oxford zurückgekehrt, um die Auswirkungen radioaktiver Strahlung auf das menschliche Skelett zu erforschen. Bald würde sie als weltweite Kapazität anerkannt sein.⁴²

«Darf ich zu Ihnen kommen und mit Ihnen über Elizabeth Anscombe Zukunft sprechen, sobald die Grippe abgeklungen ist?», fragt Philippa in ihrem Brief. Sie ist bemüht, ihre krakelige Handschrift leserlich zu halten, doch die Grippe und die Kissen arbeiten gegen sie. Sie fühlt sich ziemlich schwach, schreibt aber weiter. Miss Anscombe brauche eine Stelle, und «Somerville ist eindeutig der richtige Ort für sie». Sie ist «wahrscheinlich die beste Allround-Philosophin (wenn auch nicht die beste Logikerin) an der Universität zum jetzigen Zeitpunkt. Ich zweifle, dass es im ganzen Land jemanden gibt, der besser ist – von Russell und G. E. Moore, die nicht mehr aktiv sind, einmal abgesehen. Es hat noch nie eine Frau gegeben, die Philosophie so betrieben hat wie sie.»

Elizabeths aktuelles Forschungsstipendium in Somerville lief in naher Zukunft aus. Zusammen mit Isobel Henderson, der Althistorikerin des Colleges, hatte Philippa an einem Plan gearbeitet, um Elizabeth in Somerville zu halten, obwohl es dort keine freie Stelle und kein Geld für die Einrichtung einer neuen gab. Bevor sie von ihrer Idee berichtete, rückte sie ihre Kissen zurecht.

«Dies lässt nur einen Schluss zu: Entweder wir schaffen es, die Stelle aufzuteilen, oder ich muss kündigen. Aber ich will nicht kündigen. Ich wollte noch nie weniger kündigen als zu einem Zeitpunkt, an dem ich glaube, in der Moralphilosophie auf eine erfolgversprechende Fährte gestoßen zu sein.» Und sie fährt fort: «Wenn es keinen anderen Ausweg gibt, muss ich von meiner Stelle zurücktreten», so sehr sie Somerville auch schätzt, «denn Elizabeth weiterhin auszuschließen wäre etwas, was einen ohne einen Hauch von Selbstachtung dastehen ließe.»

Am Ende erstreckte sich dieser Brief, in dem Philippa versuchte, die Dinge durch den Schleier ihrer Krankheit hindurch zu klären, über zehn Seiten hinweg. «Einen Punkt möchte ich ganz deutlich machen.

Nichts von alledem geschieht um Elizabeths willen. Ich *will* sie in Somerville haben [...]. Sie hat mir immer mit meiner Philosophie geholfen, und wenn ich in der Ethik gerade auf der richtigen Spur bin, dann werde ich sie mehr denn je brauchen.»⁴³

Zu der Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, hatten Elizabeth und Philippa schon ihr halbes Leben damit verbracht, in der Philosophie heranzuwachsen, zusammen mit Iris Murdoch und Mary Midgley. In den zehn Jahren, die vergangen waren, seit Präsident Truman mit seiner Unterschrift einen «Regen des Verderbens» auf Hiroshima und Nagasaki niedergehen ließ,⁴⁴ hatten sie gemeinsam daran gearbeitet, «einen erfolgversprechenden Weg in der Moralphilosophie» zu finden. Jetzt hatten ihre in Cafés, Schlafzimmern, Wohnstuben, Pubs, Hörsälen und Seminarräumen und auf Fußböden, Stühlen, Sofas und Fahrrädern geführten Gespräche sie wieder an den Anfang zurückgeführt. In der Philosophie «muss man ganz vorne anfangen», hatte Elizabeth nach dem Krieg zu Iris gesagt, «& es dauert sehr lange, bis man am Anfang anlangt».⁴⁵

Die Ereignisse des 1. Mai 1956 bestätigten, was sie entdeckt hatten: dass nämlich auch die Moralphilosophie ganz von vorne beginnen muss. Sie muss viel weiter zurückgehen als bis zu Fragen wie «Was zu tun ist moralisch richtig?», «Welche moralischen Prinzipien sollte ich wählen?» oder «Welche Konsequenzen sind moralisch besser?». Elizabeth hatte gesehen, dass sich etwas am Begriff des *Mordes* verändert hatte, so dass es möglich war, dass ein Raum voller Theologinnen und Theologen, Philosophinnen und Philosophen, Historikerinnen und Historiker – gebildete und humanistisch gesinnte Männer und Frauen an der Universität von Oxford – einen Mann ehrte, der zwei der größten Massaker in der Geschichte der Menschheit befohlen hatte. Dass sie sich morgens ihre akademischen Gewänder anlegten und dann mit ihm auf dem Rasen des Colleges Champagner tranken.

Die Männer und Frauen, die an diesem Tag in den Saal drängten, waren zwar zu Zeugen derselben Ereignisse geworden wie Elizabeth, aber sie sahen nicht, was sie sah. Anders als Elizabeth konnten sie das, was Truman getan hatte – ein winziger physischer Akt, ein Federstrich auf Papier –, nicht in den gleichen Rahmen einordnen wie die überwäl-

tigenden und grausamen Szenen, die später in der Presse beschrieben wurden: 80 000 oder 140 000 oder 200 000 Tote. Auch sahen sie Miss Anscombe und ihren Protest nicht wirklich. In ihren Augen war sie «unhöflich», «überheblich», «naiv», «pazifistisch», «katholisch», «eine Frau». Truman dagegen war «mutig» und «entschlossen», «ein Staatsmann». Zehn Jahre waren vergangen, der Rauch des Krieges hatte sich verzogen, und trotzdem ... Wenn menschliche Handlungen von großer Tragweite stattfinden und die Leute unter turbulenten und schwierigen Umständen Entscheidungen treffen, dann können wir auch nicht davon ausgehen, dass wir klar erkennen werden, was getan wird, oder leicht verstehen, was das Getane bedeutet. Wenn sich der Hintergrund unseres Lebens ändert, funktionieren unsere Worte vielleicht nicht mehr so wie bisher, und wir verlieren vielleicht die Möglichkeit, uns gegenseitig und die Welt zu sehen und zu verstehen. Manchmal, wenn es am wichtigsten ist, kann das, was eine andere Person tut (was *wir tun*), undurchsichtig und verschwommen sein. Das ist der Moment, in dem die Philosophie im eigentlichen Sinne zum Tragen kommt.

Kapitel 1

Auf Bewährung

Okttober 1938 – September 1939

Oxford

Miss Mary Scrutton & Miss Iris Murdoch vom Somerville College – Miss Elizabeth Anscombe vom St Hugh's College – Mary & Iris betreten die politische Bühne & wir lernen die Bewohner von Boars Hill kennen – Der Agamemnon-Kurs – Eine Revolution in der Philosophie: Freddie Ayer erklärt der Metaphysik und der Ethik den Krieg – Ein letztes Wort der Idealisten

*Miss Mary Scrutton und Miss Iris Murdoch
vom Somerville College*

Schon früh in ihrer Schulzeit machte Mary Scrutton die Erfahrung, reine Sinnesdaten zu sehen. Das Ganze lief folgendermaßen ab: «Ich beugte mich über eine Badewanne und rührte das Wasser um, bevor ich einstieg, als ich ein leichtes Klopfen an meinem Hinterkopf vernahm und die Welt vor mir sich plötzlich in eine Fläche aus weißen Dreiecken verwandelte.» Während sie diese Szenerie staunend betrachtete, fingen die Dreiecke an, sich zu bewegen und an den Rändern blau zu werden. Am Ende aber fügten sich die Dinge wieder zusammen: Bei den weißen Flächen handelte es sich nicht um winzige Sinnesgegenstände, um Fragmente privater Erfahrungen, sondern um kleine Stücke der verputzten Decke, die sanft zerbröckelten, als sie auf ihrem Flug nach unten in die Badewanne Mary am Hinterkopf trafen. Als sie später ihr Philosophiestudium begann, erinnerte sie sich an diese Szene, in der sie reine Farbe und Form erlebt hatte. War es möglich, dass die stabile Welt der Badewannen und Zimmerdecken aus solch flüchtigen Fragmenten zusammengesetzt sein konnte, fragte sie sich. Waren Badewannen und Zimmerdecken nicht einfach nur Konstellationen von Erscheinungen?¹ Mary hegte damit Gedanken, die schon den antiken Philosophen Protagoras auf einer Insel in der Ägis beschäftigt hatten, 450 Jahre vor Christi Geburt.

Jetzt, im milden, windigen Herbst 1938, stand Mary auf Oxfords geschäftiger Woodstock Road vor dem gewölbten Eingang des Somerville College, den Rücken der noch tief stehenden Morgensonne zugewandt und mit einer kreisrunden Brille hoch auf der Nase. Als sie eintrat, faltete sich ihre Kindheit lautlos hinter ihr zusammen: die Gartenmauern des Hauses ihrer Kindheit, eines Pfarrhauses in Greenford in Middlesex mit seinen Kastanienbäumen und Stechpalmen;² ihr mit Büchern übersätes Jugendzimmer im neuen Haus in Kingston-upon-Thames; sie und ihre Mutter Lesley, lächelnd in den gleichen Chinoiserie-Kleidern;³ ein unförmiger Dackel, der vor dem Grammophon

jaulte;⁴ das Auto ihres Vaters, dessen Anlasser nicht an der Motorhaube, sondern am Fahrersitz saß, damit der Chauffeur bei Regenwetter nicht dorthin laufen und nach dem Start des Motors wieder ebenso schnell in den Wagen zurückjagen musste.⁵ Ihr Haar war zwar manchmal zu einer *adult roll* frisiert, zumeist aber geflochten wie bei einer Pfadfinderin.⁶ Als Kind sammelte sie lieber Molche als Puppen. Deren steife Dauerwellen nervten Mary, wenn sie an echten Frauen nachgeahmt wurden. Gegen die Versuche ihrer Mutter, ihr Haar in eine Marcel-Welle zu legen, wehrte sie sich vehement: «Das ist viel zu steif. Ich glaube nicht daran.»⁷ Bei einer Größe von fast einem Meter achtzig sah sie keine Chance, «zierlich» zu wirken. Ihre Schnürsenkel waren oft nicht zugebunden, gerissen oder durch Schnüre ersetzt.⁸ Eher stieß sie in ihrer Tasche auf einen leckenden Füllfederhalter als auf einen Handschuh, eine Puderdose oder irgendetwas, das auf ein erwachsenes Frauenleben hindeutete. Mary war stolz auf ihre – immer noch vorhandene – Fähigkeit, Gleichaltrige und Ältere auf die Palme zu bringen. Ein Brief ihres Vaters wies ihr den Weg: «Das Wichtigste ist, sich den Kopf freizumachen und sich zu WEIGERN, ÜBERHOLTE VORANNAHMEN EINFACH HINZUNEHMEN. Mache dir ein Bild von der Menschheit, wie sie sein sollte, und überlege dir dann den Weg hin zu diesem Zustand.»⁹

Zu dem Zeitpunkt, als Mary in Somerville Lodge stand, hatte Premierminister Neville Chamberlain den «Frieden für unsere Zeit» ausgerufen, während in den Londoner Parks bereits die Gräben ausgehoben wurden. Den meisten war klar, dass Europa nun unaufhaltsam auf einen zweiten großen Krieg zusteuerte. Viele der jungen Männer, die sich wie Mary an den Toren der Oxford College und an der Schwelle zum Erwachsensein wiederfanden, rechneten nicht damit, ihren Abschluss noch zu machen.

Wäre alles nach Plan verlaufen, dann wäre Mary frisch aus Wien nach Somerville gekommen, ausgestattet mit fließenden Deutschkenntnissen und einer Art, Konversation zu betreiben, in der immer wieder beiläufig auf die Wiener Kultur und Kunst verwiesen worden wäre. Doch ihr österreichisches Abenteuer war jäh unterbrochen worden: 14 Tage bevor das Land aufhörte zu existieren, war sie in seiner Hauptstadt eingetroffen. Marys Lehrerin, Jean Rowntree (Enkelin des

quäkerischen Philanthropen Joseph Rowntree), hatte ihren besorgten Eltern versichert, dass es dort sicher sein würde und eventuelle Gefahren seitens des Faschismus durch Marys verbesserte Deutschkenntnisse aufgewogen würden.¹⁰ Jean hatte 1935 ein Sabbatical in Wien verbracht, wo sie zusammen mit anderen Quäkern flüchtenden Zivilisten half, und war auch kurz in Prag, um dort dasselbe zu tun, so dass sie mehr als die meisten anderen über die Lage in Europa Bescheid wusste.¹¹ Doch am 12. März beobachtete Mary vom Fenster aus, wie Nazis durch die Stadt marschierten und die Laternenpfähle an der Ringstraße mit Hakenkreuzen behängten, die auf wogende rote Fahnen genäht waren. Blonde deutsche Mädel verteilten Blumen und jubelten, als jüdische Geschäfte geplündert und ihre Besitzer verhaftet wurden. Professor Jerusalem, Marys jüdischer Hauswirt, war unter diesen Verhafteten, so dass sich Mary einen Weg durch die Glasscherben auf dem Bürgersteig bahnte, um sich in der Hoffnung, die Religiöse Gesellschaft der Freunde könne helfen, in eine verzweifelte Schlange wartender Menschen vor dem Versammlungshaus der Quäker einzureihen. Helfen konnten diese ihr nicht – Professor Jerusalem war schließlich österreichischer Staatsbürger –, und Mary weinte während ihrer Befragung ununterbrochen.¹²

Noch bevor dieser Monat zu Ende war, kehrte sie nach England zurück, und ihre jüdischen Wiener Gastgeber folgten ihr zum Glück recht bald. Nach der Entlassung von Professor Jerusalem gelang es ihm, seiner Frau und ihrer vierzehnjährigen Tochter Leni, aus Österreich zu fliehen und zu Mary und ihrer Familie zu ziehen. Bis zum April des Jahres blieben sie bei den Scruttons und erhielten dann die Genehmigung, ein neues Leben in Palästina zu beginnen.¹³

Nach einem verzweifelten Anlauf bei einer Aufnahmeprüfung im Herbst 1937, von der sie sich nichts anderes als eine Katastrophe versprach, war Mary das Deakin-Stipendium zuerkannt worden (50 Pfund jährlich für drei Jahre).¹⁴ Sie war ein Produkt von Downe House, einer Schule, die in ihren Anfangstagen im Haus von Charles Darwin untergebracht war, bevor sie nach The Cloisters umzog, dem ehemaligen Sitz einer religiösen Frauengemeinschaft in Berkshire. Die Gründerin und Leiterin der Schule, Olive Willis, wurde von dem amerikanischen pragmatischen Philosophen John Dewey inspiriert.¹⁵ Die grundlegende

Aufgabe eines Pädagogen bestand diesem zufolge darin, die Erfahrungen seiner Schüler zu ordnen und Eindrücke zu kultivieren, «die fruchtbar und schöpferisch in nachfolgenden Erfahrungen fortleben».¹⁶ Während das Kind heranwächst, werden «Lebensraum und Lebensdauer erweitert»,¹⁷ wie er erklärte, und die Schule müsse einen Erfahrungsschatz aufbauen, der es dem Kind ermögliche, mit wohldosierter Neugier durch diese sich ausdehnende Zukunft zu navigieren.¹⁸ Olive Willis förderte nichtautokratische Lehrer-Schüler-Beziehungen; Jung und Alt sollten echte Freunde werden.¹⁹ Die Reform sollte sanft vonstatten gehen. Mary hatte sich über ihre Wahl zur Klassensprecherin gefreut, bis sie herausfand, dass sie Teil der «*Tidier-Scrutton-Kampagne*» war, die in Gang gesetzt wurde, nachdem der Verlust eines Fahrrads, einer Notenmappe, dreier Bleistifte, eines Badmintonschlägers und des Buchs der Richter ihre Klassenkameradinnen zum Handeln zwang.²⁰ In Downe gab es keine Preise, keine Schulspreecherin und keine Häuser [*houses*].^{*} Prüfungen und Wettkämpfe waren kein Bestandteil von Marys Kindheit. Doch trotz ihrer Bedenken hinsichtlich der Somerville-Prüfung hatte ihr *General Paper*^{**} Eindruck gemacht.

Auf Wunsch des Colleges hatte Mary im Jahr vor ihrem Eintritt in die Hochschule Nachhilfeunterricht in Latein und Griechisch bei Mrs Zvezintzov (ehemals Miss Diana Lucas) genommen, einer hochgewachsenen, herrischen Ex-Somervillianerin, die mit einem Sohn russischer Emigranten verheiratet war und an die das College regelmäßig angehende Studierende verwies.²¹ Die Methoden von Mrs Z. waren streng und merkwürdig. Prudence Smith, eine andere Somervillianerin, die zu Mrs Z. geschickt worden war, beschwerte sich ihrem Freund gegenüber mit den Worten: «Sie schlägt allen Ernstes vor, dass ich mich in eine kalte Badewanne lege [...] und die Deklinationen und Konjugationen vorsinge.» Und trotz ihrer Skepsis erwies sich diese ungewöhnliche Methode als so erfolgreich, dass sie befürchtete, selbst im Augenblick ihres Todes würden ihr Goodwins *Greek Moods and Tenses* durch den Kopf

* Als «houses» werden Untereinheiten der Schule bezeichnet. (Anm. d. Übers.)

** Das *General Paper* bezeichnet eine Art studienvorbereitenden Kursus. (Anm. d. Übers.)

gehen.²² Mrs Z. war verblüfft über Marys mangelndes Wissen – aber auch über ihren Erfolg. Als sie von ihrem Stipendium für das Somerville College erfuhr, sagte sie: «Nun ja, lieber verliere ich meinen Ruf als Prophetin als meinen Ruf als Nachhilfelehrerin.»²³

In diesem Jahr hatte Mrs Z. auch noch eine weitere Schülerin, für die sie durchaus eine Prognose gewagt hätte: Miss Iris Murdoch. Iris wurde einmal als «armes Mädchen, das es gerade noch in eine Schule für reiche Mädchen geschafft» habe, bezeichnet.²⁴ Als einzige Tochter irisch-protestantischer Einwanderer wurde sie am 15. Juli 1919 in der Blessington Street 59 in Dublin geboren, einer heruntergekommenen georgianischen Häuserzeile am Nordufer des Flusses Liffey. Die Familie hatte die Irische See überquert, um sich im selben Jahr in London niederzulassen, und war damit Teil der massenhaften Auswanderung nach der Teilung Irlands von 1921. Iris sagte, ihr Vater sei nach England gekommen, um sein Glück zu finden, aber ihre Eltern hätten sich nicht assimiliert und in den westlichen Vororten Londons nur wenige oder gar keine Freunde gefunden. Als Hughes Murdoch nach fünfundvierzig Jahren in England starb, waren zu seiner Beerdigung nur sechs Personen erschienen.²⁵

1932 hatte die zwölfjährige Iris eines der ersten beiden offenen Stipendien für Badminton erhalten, eine exklusive Mädchenschule in einem Vorort von Bristol. Miss Colebrook, die Schulsekretärin, schrieb an Iris' hocherfreute Eltern, dass ihr Stipendium in der *Times*, dem *Manchester Guardian* und den lokalen Zeitungen vermeldet worden sei: «Es sieht sehr gut aus.»²⁶ Die Rektorin von Badminton, Miss Beatrice May Baker (alias BMB), war eine moderne Frau mit einer internationalen Gesinnung – den Schülerinnen wurde in der Zwischenkriegszeit gesagt: «Ihr dürft keine Marmelade zum Tee erwarten, während deutsche Kinder hungern.»²⁷ Als Iris zum ersten Mal an die Schule kam, hatte sie schreckliches Heimweh und weinte in den ersten Wochen so sehr, dass eine der älteren Schülerinnen die «Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeiten gegen Iris» (SPCI) gründete, deren einzige Aktivität darin bestand, nett zu ihr zu sein.²⁸ BMB schickte Iris zur «Arbeit im Garten unter der Obhut der Chefgärtnerin», in der Hoffnung, dass die «weniger aufregende» Atmosphäre sie beruhigen würde. Die junge Iris war im Gewächshaus zu sehen, wo sie in der rehbraunen

Tunika und der Wollbluse, aus der die Schuluniform bestand, «mit Ruhe und Sorgfalt [...] Setzlinge ausstach».²⁹

Die vereinten Bemühungen von BMB und SPCI zahlten sich aus. Iris «hörte bald auf zu weinen und fing an, lebendige, fantasievolle und brillante Aufsätze zu schreiben», wie sich eine Mitschülerin erinnerte.³⁰ Im weiteren Verlauf ihrer schulischen Laufbahn wurde sie zu einer von BMBs Lieblingsschülerinnen, und häufig war dieses seltsame Paar im Salon der Rektorin anzutreffen, wo es in philosophische Gespräche vertieft war.³¹ Jüngere Mädchen erinnerten sich an Iris als gute Hockeyspielerin und beliebte Schülersprecherin, von der alle wussten, dass sie «sehr klug war».³² Iris «war ein bemerkenswertes Mädchen, das damals schon eine Lebensphilosophie hatte», berichtete BMB den Mädchen des unteren Jahrgangs.³³ Iris «war einer der nettesten Menschen, die ich je kennengelernt habe», erinnerte sich ihre Lateinlehrerin, Miss Jefery.³⁴ 1938 erhielt sie vom Somerville College ein Leistungsstipendium über 40 Pfund pro Jahr.

Vielleicht ist Mary in jenem Sommer im Flur von Mrs Z. an Iris vorbeigeschlurft, ihre Siebensachen und die offenen Schnürsenkel im Schlepptau und den Kopf voller griechischer Deklinationen. Doch erst innerhalb der Mauern des Somerville College lernten sich diese beiden richtig kennen. Mit ihrem stumpf geschnittenen Pony und ihrer dirndlartigen Kleidung war Iris nun künstlerisch-kreativ, selbstsicher und fühlte sich in ihrer neuen Umgebung und Rolle sofort wohl – das Heimweh, unter dem sie in Badminton noch gelitten hatte, stellte sich nicht mehr ein.³⁵ Obwohl Mary bei Weitem die Größere war, war es in erster Linie Iris, die den Leuten im Gedächtnis blieb, wenn sie zusammen mit ihr den Rasen des Somerville College überquerte – ihr «maisblondes» Haar und ihr Selbstbewusstsein fielen auf.³⁶ «Sie ist wie ein kleiner Stier!», so sagte es die Mutter einer Freundin.³⁷ Und für ihre Kommilitonin Carol Stewart hatte Iris «etwas von einer Ureinwohnerin» – «Einfachheit, Naivität, Kraft und inneren Raum».³⁸ Auf dem Immatrikulationsfoto ihres Jahrgangs trägt Mary ein dunkles Wollkostüm, sitzt ungelassen in der vordersten Reihe, während Iris in einer hellen Baumwollbluse dahinter steht.

In jenem Jahr gab es 43 Neuzugänge im Somerville, und Mrs Z.s Erstaunen zum Trotz waren Iris und Mary die Einzigsten, die bereit



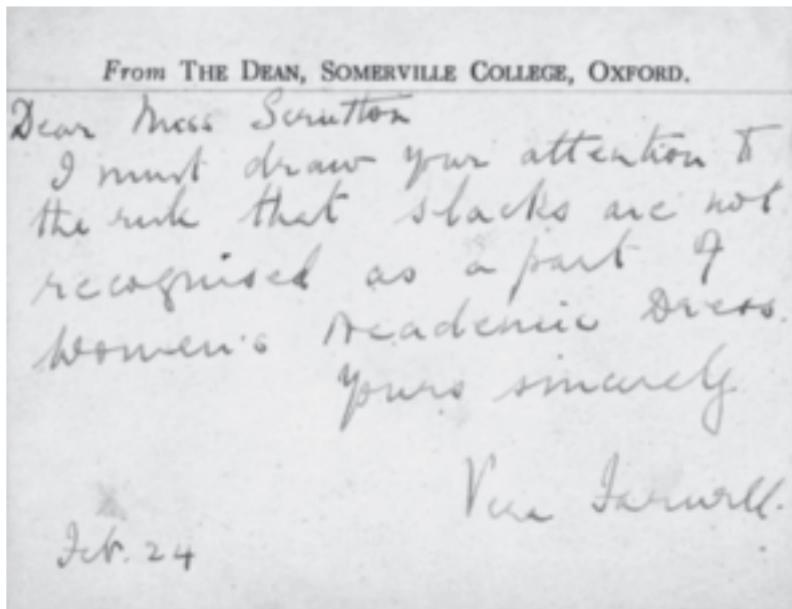
Iris Murdoch (zweite Reihe, Vierte von rechts) und Mary Scruton (erste Reihe, Vierte von links) auf dem Immatrikulationsfoto, Somerville 1938

waren, Honour Moderations und Literae Humaniores zu studieren.³⁹ Dieser auf vier Jahre angelegte Studiengang, der besser unter der Bezeichnung *Mods and Greats* bekannt ist, bestand aus zwei Teilen. *Mods* umfasste fünf Trimester und schloss mit zwölf jeweils dreistündigen Prüfungen an sieben aufeinanderfolgenden Tagen ab. Die Prüflinge mussten ihnen unbekannte Auszüge aus der griechischen und lateinischen Dichtung und Prosa mühelos übersetzen können. Hatten sie bestanden, dann schloss sich daran ein Studium der *Greats* über sieben Trimester hinweg an, in dem es um griechische und römische Geschichte, Archäologie, Kunst und Philosophie ging.⁴⁰ Außerdem wurde darin auch ein wenig moderne Philosophie bis zu Kant und darüber hinaus (einschließlich Hegel und Marx) gelehrt, zudem etwas Logik, Ethik und politische Philosophie. Den größten Teil des Lehrplans nahm jedoch die antike Philosophie ein, neben ihrer Rezeption im christlichen Denken des Mittelalters. Platons *Politeia* und Aristoteles' *Nikomachische Ethik*, die sie auf Griechisch lasen, waren dabei ihre Hauptlektüre. In ihrem ersten Jahr der *Greats* konnten Iris und Mary unter vierzehn Lektürekursen wählen, die Werken gewidmet waren, welche älter als zweitausend Jahre waren.

All dies lag aber noch vor ihnen, als Mary in jenem ersten Trimester im Schneidersitz bei Iris auf dem Fußboden saß. Diese hatte es sich auf ihrem Bett bequem gemacht, das von Büchern und Blumen umringt war, und schrieb einen enthusiastischen Brief an eine Schulfreundin. Sie war davon begeistert, dass die Dozenten sie «Miss Murdoch» nannten, wo sie in der Schule doch immer nur «Iris» war.⁴¹ Und die Änderung ihres Namens bedeutete auch eine Änderung ihrer Situation. Iris hatte ein sonniges Zimmer im East, dem neuen vorderen Innenhof des Somerville, während Marys Zimmer dunkel war und am anderen Ende des ältesten Gebäudes lag, dem West.⁴² Jede, die etwas Geld hatte, ging sofort los, um sich eine bequeme Sitzgelegenheit für ihr Zimmer zu kaufen, und von Iris' Fenster im ersten Stock, das sich oberhalb des Torbogens mit Blick auf den kleinen vorderen Innenhof befand, konnte man eine regelrechte Parade von Sesseln über den Rasen ziehen sehen, wie sie aus den Häusern kam und sich in sie hineinbewegte, wenn sich die neuen Studierenden einrichteten.⁴³ Iris begnügte sich hingegen mit einem aquamarinfarbenen gestreiften Art-déco-Sitzkissen.⁴⁴

Zusammen mit den anderen Neuankömmlingen – angehenden Zoologinnen, Linguistinnen, Mathematikerinnen und Historikerinnen – wurden Iris und Mary bald von Somervilles Französischtutorin* Vera Farnell im Junior Common Room zusammengerufen. In ihrer Eigenschaft als Dekanin warnte sie davor, dass jeder Fehlritt, jede Regelübertretung oder jeder Skandal nicht nur ihnen selbst, sondern auch künftigen Generationen von angehenden Wissenschaftlerinnen schaden würde. Mit strenger Miene sagte sie: «Seien Sie darauf gefasst, dass Sie aufpassen müssen, wie Sie sich verhalten. Es ist wirklich kein Witz: Die Frauen sind immer noch auf Bewährung an dieser Universität. Sie meinen vielleicht, es kümmere niemanden, wenn Sie ein bisschen über die Stränge schlagen, aber ich kann Ihnen sagen, das tut es doch.»⁴⁵ Innerhalb weniger Monate hatte sie sich angewöhnt, ein besonderes Augen-

* Wir orientieren uns mit der Übersetzung «Tutor:in» für «tutor» (akademische Lehrer:innen) an Peter Conradi, *Iris Murdoch. Ein Leben* (Wien, Frankfurt am Main: Deuticke, 2002), S. 40 und passim. (Anm. d. Übers.)



Notiz von Vera Farnell an Mary Scrutton bezüglich akademischer Kleidung

merk auf Miss Scrutons akademische Kleidung zu legen (also auf die Kleidungsstücke, die sie unter dem langen schwarzen Talar trug).⁴⁶

Mary fand eine Warnung in ihrer Schublade.⁴⁷

Miss Scrutton war nicht die erste Schülerin, die von Miss Farnell im Hinblick auf ihre Bekleidung korrigiert wurde. Als Studentin hatte Vera eine Botschaft der damaligen Rektorin Emily Penrose an ihre Kommilitonin (und spätere Romanautorin) Dorothy Sayers weitergegeben: Ohrringe mit «scharlachroten und grünen Papageien in hängenden goldenen Käfigen» seien ein «unnötiges, ja gar unverschämtes auffälliges Verhalten und eine ebensolche Bekleidung».⁴⁸

Vera Farnell sprach also aus Erfahrung, als sie ihre Warnung vorbrachte. Sie war 1911 nach Somerville gekommen, um moderne Sprachen zu studieren, fast ein Jahrzehnt bevor Frauen zum Studium zugelassen wurden. Der Sieg in diesem Kampf war hart errungen worden, und viele in der breiteren Gesellschaft, darunter auch viele Frauen, waren nach wie vor nicht von der Idee überzeugt. Wer konnte schon

sagen, welche neuen Formen des weiblichen Lebens sich innerhalb der Mauern der Frauencolleges herausbilden und welche Auswirkungen dies auf die Welt draußen haben würde? 1926 klagte die Gräfin Bathurst (eine aktive Gegnerin des Frauenwahlrechts und frühere Eigentümerin der rechtsgerichteten und antisemitischen Zeitung *Morning Post*):⁴⁹ «Ich bin der Meinung, dass die Frauen Oxford in seiner jetzigen Form völlig verdorben haben, und die Errichtung weiterer Frauencolleges würde seinen vollkommenen Ruin bedeuten. Ich habe dort einen Sohn, der gezwungen ist, die Vorlesungen von drei weiblichen Dozenten zu besuchen. Ich finde das lächerlich – geradezu demütigend. Ich wünschte, wir hätten unsere Söhne nach Cambridge geschickt, wo noch eine männliche Atmosphäre herrscht.»⁵⁰ 1897 endete eine Abstimmung in Cambridge über die Anerkennung von Frauenabschlüssen in einem Aufstand, bei dem männliche Studenten Bildnisse von Anne Clough (der ersten Rektorin des Newnham College) und der Klassizistin Katharine Jex-Blake (der Nichte von Sophia Jex-Blake, der ersten Ärztin Schottlands) auf Fahrrädern verbrannten.⁵¹ Das Thema wurde nicht wieder aufgegriffen, und es sollte noch bis 1948 dauern, bis Frauen in Cambridge akademische Grade verliehen wurden. In Oxford gab man den Frauen die Schuld an der neuen Tendenz der Männer, einen Morgenkaffee zu trinken; schon seit den 1920er Jahren wurde in den Tea Rooms Speisen serviert, die der Vizekanzler Lewis Farnell (Vera Farnells Onkel väterlicherseits) als «unnötiges und unmännliches Essen» bezeichnete.⁵² Die ganze Atmosphäre sei «verfraulichend [bewomaning]».«⁵³

In der Dekade vor der Ankunft von Mary und Iris hatten die Frauen in Oxford enorme Fortschritte gemacht. Bis 1925 benötigten die Mädchen noch Anstandsdamen, um irgendwo hingehen zu können, und das galt auch für Vorlesungen. Vera Farnell erinnerte sich, dass in ihrer Studienzeit «fast jeder Dozent darauf bestand, dass die zwei oder drei Frauen in seinem Auditorium von einer Anstandsdame begleitet werden sollten, weil er fürchtete, dass sie ihn durch eine Ohnmacht oder einen Anfall oder ein ähnliches weibisches Getue in akute Verlegenheit bringen könnten».«⁵⁴ Für eine geringe «Anstandsgebühr» wurden ältere Damen in die Hörsäle geschleust, wo sie sich durch «Die Geschichte des britischen Idealismus ab 1863» strickten.⁵⁵ Iris und Mary hingegen durften ohne Aufsicht an ihren Vorlesungen teilnehmen und sogar

Einladungen von jungen Männern annehmen, ohne Begleitung auf einen Zimttoast in ihre Zimmer zu kommen.⁵⁶ Im Gegenzug durften junge Männer samstags zum Tee ins College kommen. Und Miss Martha Hurst war gerade die zweite Philosophin geworden, die ihr Forschungsstipendium (in Lady Margaret Hall) auch noch nach ihrer Heirat behielt, als sie Mrs Kneale wurde. Als jedoch ein mysteriöser Fragebogen an einige der Mädchen in Iris' und Marys erstem Jahr verschickt wurde – in dem gefragt wurde: «Streben Sie eine Ehe oder eine Karriere an?» –, herrschte im Speisesaal von Somerville so etwas wie Panik. «Das Problem war natürlich, dass wir uns dieser Frage nicht stellen wollten», wie sich Mary später erinnerte. Es wurde spekuliert, dass «die Behörden irgendwie versuchen wollten, ihnen ihre Geheimnisse zu entlocken».⁵⁷ «Was geht die das denn an?», fragte eine der Empfängerinnen Mary entrüstet, aber auch ein wenig erfreut darüber, gefragt worden zu sein. Mary, die den Fragebogen nicht erhalten hatte, fühlte sich übergangen; insgeheim hegte sie die Befürchtung, dass ihr Erscheinungsbild und ihr kluger Kopf sie nicht liebenswert machen würden.⁵⁸ Hatten sich die Behörden deshalb nicht einmal die Mühe gemacht, sie zu befragen? Am Schluss stellte sich jedoch heraus, dass die Umfrage das Werk einer Kommilitonin, der jungen (Miss) Peter Ady, war. Sie selbst entschied sich für die Karriere, wurde eine berühmte Wirtschaftswissenschaftlerin und wusste vielleicht damals schon, dass die Ehe nichts für sie war; später werden wir sehen, wie sie mit Iris leidenschaftliche Küsse auf dem Rücksitz eines Autos austauscht.

Während Mary hoffte, dass es möglich sein würde, ihren Kuchen sowohl essen als auch behalten zu können,⁵⁹ schien sich Iris ihrer Prioritäten bewusst zu sein. «Ich sehne mich danach zu heiraten, ich würde alles tun, um heiraten zu können», erklärte sie am Ende ihres ersten Jahres auf einer sommerlichen Stechkahnfahrt den Fluss Cherwell hinauf zum Victoria Arms Public House. Marys Finger glitten durchs Wasser, als eine der Williams-Ellis-Schwestern (Charlotte oder Susie) sie über den Fluss stakste, vorbei an einer Moorhuhnfamilie mit ein paar Küken im Schlepptau. «Aber allein in diesem Trimester hast du doch sechs Anträge bekommen», rief eine der Schwestern und brachte das Boot vielleicht kurzzeitig ins Wanken. «Ach, die zählen nicht», sagte Iris.⁶⁰

Von den vier Frauencolleges unterstanden alle außer Somerville der Church of England, und jedes hatte seinen eigenen Ruf: Lady Margaret Hall (für reiche Mädchen), St Hilda's (für arme Mädchen), St Hugh's (für fromme Mädchen) und Somerville (für kluge Mädchen). Oder wie die Redewendung ging: «LMH für junge Damen, St Hilda's für Spiele, St Hugh's für Religion und Somerville fürs Köpfchen.»⁶¹ Auch die Colleges für Männer hatten ihren jeweiligen Ruf, darunter Christ Church (prächtig und liberal), Keble (schmächtige Priester), Magdalen (kluge Progressive), Trinity (Herzensmenschen oder sportliche Typen), Balliol (intellektgetrieben, egalitär, von weltbewegender Bedeutung), Wadham (geistreich), New College (für die aufrichtig Vernünftigen).⁶² Genauere Abstufungen gab es in Bezug auf die Qualität der Küche in den einzelnen Colleges: Wildbret am Magdalen, Wildgeflügel am Christ Church, Fondues am Brasenose und farcierte Krebse nebst Hasensuppe am Merton.⁶³ Zudem unterschieden sich die Colleges auch mit Blick auf ihr Vermögen. Somerville war zwar reicher als die anderen Frauencolleges, aber St John's, das reichste College überhaupt, war bis zu einhundertmal wohlhabender als jenes.⁶⁴ Tatsächlich wurden die Frauencolleges durch das Limitation Statute der Universität arm gehalten, das für jede Studentin fünf männliche Studenten festschrieb und damit die Einnahmen deckelte, zahllosen Mädchen die Chance auf einen Studienplatz nahm und dafür sorgte, dass bei den Frauen weder Wildgerichte noch farcierte Krebse auf dem Speiseplan standen.⁶⁵

Da die ärmeren Colleges weniger Stipendiatinnen hatten, teilten die Frauencolleges ihre Studentinnen regelmäßig unter sich auf; eine Studentin vom St Hugh's konnte für ihre Tutorien in Geschichte nach Somerville gehen. Gelegentlich wurden die Mädchen auch von Dozenten aus den Männercolleges unterrichtet, wofür allerdings einige Vorsichtsmaßnahmen getroffen wurden: Die männlichen Tutoren mussten in der Regel in die Frauencolleges kommen, um zu lehren, und durften nicht in ihren eigenen Räumen unterrichten. Im Jahr 1921 erteilte die damalige Rektorin von Somerville, Margery Fry, einem jungen Philosophen namens John Mabbott eine Sondererlaubnis dazu, Kurse für ihre Mädchen in St John's anzubieten. Er hatte Mädchen aus Somerville fünf «katastrophenfreie» Jahre lang unterrichtet, so dass Fry feststellte: «Nun, Sie mussten ja keine von ihnen heiraten, nicht wahr?»⁶⁶

Dabei waren ihre Ängste vor einer «Katastrophe» nicht unbegründet. Viele der Ehefrauen der Dozenten, die in den Salons von North Oxford Sandwiches auf gewellten Tellern servierten, hatten Veranstaltungen bei ihren bedeutend älteren Ehemännern besucht. Alice Cameron, eine Studentin in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, führte die Vorliebe der männlichen Dozenten für ihre weiblichen Studierenden wohlwollend auf den «ritterlichen, fast romantischen Geist» zurück, in dem die jungen Männer die Colleges der gerade flügge gewordenen jungen Damen betrachteten.⁶⁷ In den späten 1930er Jahren, als Mary und Iris die Universität besuchten, waren die Frauencolleges eigentlich schon recht erwachsen geworden, aber dennoch blieb dieser «romantische Geist» auch weiterhin bestehen. In ihrem ersten Trimester des Studiums der Greats belegte die Somervillianerin Jean Coutts – eine vielversprechende Philosophin, die ein Jahr über Mary und Iris war – John (J. L.) Austins spärlich besuchten Aristoteles-Kurs. Vier Tage nach der ersten Sitzung erhielt sie von ihrem Tutor ein offensichtlich nagelneues Taschentuch, versehen mit der Notiz:

18 vi 40

Liebe Miss Coutts,

ich frage mich, ob dies Ihr Taschentuch ist? Ich habe es letzten Freitag auf meinem Sofa gefunden. Allerdings steht nicht Ihr Name darauf.

Eine sprachliche Verwirrung.

Mit freundlichen Grüßen

John Austin⁶⁸

In den nächsten sechs Monaten erhielt Jean mindestens drei Heiratsanträge von ihrem Tutor, bevor sie schließlich einwilligte. Mit einer Sondergenehmigung der Leitung des Somerville College heiratete sie noch vor ihren Abschlussprüfungen und legte ihr Examen ab, als sie bereits mit ihrem ersten Kind schwanger war.

Die Ängste über die Zukunft Europas und des Empire waren das Hintergrundrauschen in Marys und Iris' Jugendjahren, so dass beide in Oxford gut vorbereitet ankamen, um sich an den politischen Debatten zu beteiligen, die die Kulisse für ihre rasch entstehende Freundschaft in Somerville bilden sollten.

Als Kind hatte Mary leichten Zugang zu den neuesten linken und

progressiven Ansichten gehabt. Sie hielt das politische Leben für etwas Selbstverständliches und betrachtete es «als so unvermeidlich wie das Wetter».⁶⁹ Ausgaben des *New Statesman* gehörten zum Interieur des elterlichen Pfarrhauses wie die Tapete an den Wänden. Bei ihrer Ankunft in Downe House machte sie sich durch ein Gedicht über die Kriegsschuldklausel im Friedensvertrag von Versailles einen Namen, das mittlerweile verschollen ist. Eine begeisterte Olive Willis veröffentlichte es in der Schulzeitschrift. (Marys Gespür für prägnante Formulierungen und verblüffende Sprachbilder sollte ihr auch künftig erhalten bleiben.)

«Hier sind wir alle links, wissen Sie», erinnerte BMB die angehenden Lehrerinnen von Badminton.⁷⁰ In dem Jahr bevor Iris an die Schule kam, erklärte sie einem Journalisten gegenüber: «Unser Ziel ist es, ein Ideal des Dienens zu vermitteln [...]. Eine Schule kann nicht länger eine in sich geschlossene kleine Gemeinschaft sein [...]. Sie muss mit der Welt da draußen verbunden sein, wenn die Mädchen den modernen Problemen mutig und vernünftig begegnen sollen.»⁷¹ Als der Debattierclub der Schule die Behauptung erörterte, dass «der Platz der Frau im Haus ist», wurde sie mit zwölf zu null Stimmen abgelehnt – und eine dieser Stimmen war die von Iris.⁷² Als Mitglied des Jugendverbandes des Völkerbundes verbrachte die jugendliche Iris (zusammen mit sechs anderen Schülerinnen) zehn Tage in Genf auf dessen Sommerschule, schwamm im Lac Léman und bewunderte das eigene Telefon in ihrem Hotelzimmer mit Balkon, was für ein Schulmädchen ein erstaunlicher Luxus war.⁷³ Der Völkerbund nahm einen großen Teil von BMBs politischer Vorstellungswelt ein; dies ging so weit, dass sie einmal als *dieser* verkleidet am weihnachtlichen Kostümfest der Schule teilnahm.⁷⁴ Fotos davon sind leider nicht erhalten geblieben.

Iris gewann zwei Jahre hintereinander einen vom Völkerbund ausgeschriebenen Essaywettbewerb. Der erste ihrer Essays handelte von der Entscheidung zwischen Demokratie und Diktatur im Zusammenhang mit dem Spanischen Bürgerkrieg und brachte ihr ein Preisgeld in Höhe von zwei Pfund, zwölf Schilling und Sixpence ein. Ihr Aufsatz hebt an mit den Worten: «Es heißt, dass die Welt von morgen uns gehören und wir mit ihr machen könnten, was wir wollen. Doch diese Welt wird eine außerordentlich schwierige sein, und die Frage ist, was